

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 29 (1987)
Heft: 155

Artikel: Vera von Sergio Toledo
Autor: Bösigler, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERA von Sergio Toledo

Drehbuch: Sergio Toledo; Kamera: Rodolfo Sanchez; Schnitt: Tercio G. da Mota; Ton: Karin Stuckenschmidt; Ausstattung: Naum Alves de Souza, Simone Raskin; Musik: Arrigo Barnabé.

Darsteller (Rolle): Ana Beatriz Nogueira (Vera), Raul Cortez (Professor Paulo Trauberg), Aida Leiner (Clara), Carlos Kroeber (Direktor des Waisenhauses), Cida Almeida (Paizão), Adriana Abujamra (Telma), Imara Reis (Helena Trauberg), Norma Blum (Izolda), Abram Faarc (Bibliothekar), Liana Duval (Bibliothekarin).

Produktion: Nexus Cinema é Vídeo, Embrafilme; Produzenten: Sergio Toledo; Produktionsleitung: Claudio Khans; Aufnahmeleitung: René Silber. Brasilien 1986, Farbe, 92 Min. CH-Verleih: Filmcooperative, Zürich.



Dass dieser Film die Frucht der Auseinandersetzung des Regisseurs Sergio Toledo mit der harten sozialen Wirklichkeit seiner Heimatstadt São Paulo ist, verbirgt er in keinem Moment: Die Stadt, die immer noch wächst und wächst, vor Jahrhundertfrist wohl die grösste Metropole unseres Planeten sein wird, ist geprägt von den hier besonders schroff und unerbittlich aufeinandertreffenden Gegensätzen, den sozialen Spannungen zwischen arm und reich. Toledos Film greift denn auch ein Thema aus der Vielfalt der möglichen Themen, die solch ein Schmelztiegel anzubieten hat, heraus, das in gewissem Masse besonders signifikant für die Verhältnisse in der brasilianischen Gesellschaft ist. Schon die ersten Bilder des streng inszenierten Débutfilms des 1956 geborenen Toledo lassen an einen bereits berühmt gewordenen Vorgänger denken: PIXOTE (1982) von Hector Babenco. Doch der Vergleich beschränkt sich auf die Exposition der Geschichten, spielen doch beide im Milieu von Waisenhäusern, unter Jugendlichen, die sich ihr Verhältnis zur Welt, zur Autorität, ihre Fähigkeit auch, sich «draussen» zurecht zu finden, erst erarbeiten müssen. Während bei Babenco sehr schnell das Element der



Kriminalität als Versuch der Bewältigung des Alltags ins Spiel kommt, konzentriert sich Toledo noch mehr auf ein Einzelschicksal, auf die psychologische Ebene des Dramas.

Vera wächst ohne Eltern in einem mit beinahe schon militärischer Strenge geführten Heim für Waisenkinder auf. Abgeschirmt von der Aussenwelt, ist das einzige, was sie kennenlernt, der Kampf um Respekt innerhalb der Gruppe der hier zusammen lebenden Mädchen. Sehr einfühlsam und präzise schildert Toledo den kleinen Mikrokosmos, der das Leben Veras prägt. Von dem schüchternen Mädchen, das von den anderen nur herablassend behandelt wird, wandelt sie sich zu einer selbstsicheren kleinen Person. Diese Selbstsicherheit jedoch erwirbt sie sich freilich auf Umwegen: Veras Sensibilität und ihre Verletzlichkeit verbirgt sich zunehmend hinter der Fassade einer gespielten, einer erlernten Männlichkeit. Nur so vermag sie sich in der harten Welt des Heims zu behaupten, eine respektierte Stellung zu verschaffen. Gleichzeitig jedoch ist das Verhaltensmuster, das sie sich zulegt, eines, das nur in diesem abgeschlossenen Kreis zu funktionieren scheint.

Diese Zeit der Prägung, die Auswirkungen somit, die das Heimleben auf die Charakterbildung des heranwachsenden Mädchens hat, zeigt Toledo mit schon beinahe dokumentaristischem Anspruch. Es geht dem Filmemacher darum, seine Hauptfigur aus dem sozialen Kontext heraus verständlich werden zu lassen, darum, dass die Probleme, die Vera auf der Schwelle zum Erwachsensein haben wird, aus dieser prägenden Zeit ihrer Kindheit heraus ein erkennbares Profil gewinnen. Die Sorgfalt, mit der Toledo dabei seine Geschichte aufbaut, mag unter anderem damit zu erklären sein, dass er an der Universität von São Paulo Soziologie studiert hat. Insofern ist VERA denn auch ein autobiographischer Film, ein Film, der es dem Autor erlaubt hat, eigene Belange, ja eigene Probleme auch in eine fiktive Form umzusetzen.

Das Hauptaugenmerk des Films richtet sich im zweiten Teil dann auf die Begegnung Veras mit der «normalen» Aussenwelt, auf ihre Resozialisierung gewissermassen. Als 18jährige verlässt sie mit Hilfe eines Professors und seiner Frau das Heim: Paulo und Helena Trauberg kümmern sich als eine Art Pflegeeltern um Vera, vermitteln ihr eine Arbeit in einem grossen Forschungszentrum der Universität. Die Konfrontation mit der harten Wirklichkeit des sich hier im kalten Beton und

Glas des modernen Gebäudes spiegelnden Alltags verunsichert Vera. Mehr und mehr fängt sie an, sich auf ihre Rolle als Mann zu versteifen. War sie früher eine einfache Erscheinung und gewissermassen «neutral» gekleidet, so zieht sie jetzt einen Anzug an, bindet sich eine rote Krawatte um. Hinter dem Äusseren verbirgt sie ihre Angst vor dem Sich-nicht-zurechtfinden-können. Der innere Konflikt Veras wird jedoch erst durch die Begegnung mit Clara zum offenen Konflikt. Die Liebesgeschichte, die sich zwischen diesen beiden Frauen entwickelt, gerät für Vera zur Prüfung. Erst von Clara als Freundin akzeptiert, dann – nachdem Veras Gefühle sich nicht mehr verbergen lassen – verstossen, muss sie sich Rechenschaft ablegen über ihr Sein. Langsam muss sie anfangen, ihre Eigenheit, ihre Probleme zu akzeptieren, muss lernen, mit diesen zu leben. Am Schluss finden die beiden Frauen dann doch wieder zueinander. VERA vermag als Film solange zu überzeugen, so lange er sich ganz auf die Hauptfigur konzentriert. *Ana Beatriz Nogueira* verhilft dieser Figur durch ihr gekonntes Spiel, durch ihre Zurückhaltung in Gestik und Mimik zu einem besonders tiefgründigen, stets zwischen Tragik und Glück schwanken-



den Profil. Ihre Leistung als Schauspielerin ist es denn auch, die dem Betrachter besonders in Erinnerung bleibt. Schnell einmal lassen sich Parallelen zu Sandrine Bonnaire in *SANS TOIT NI LOI* von Agnes Vardà ziehen. Auch die weiteren Rollen sind geschickt besetzt. Sowohl *Raul Cortez* als Professor Paulo Trauberg als auch *Aida Leiner* als Clara vermögen ihre Parts einfühlsam auszufüllen. Die Umsetzung von Veras Geschichte in Filmbilder hingegen überschreitet wiederholt die Grenze zum Geschmäckerlichen. Allzu ausgefeilt wirken die Bilder, allzu stark vertraut Toledo auf deren oberflächliche Wirkung. Freilich stört das hier wenig, vermag die Intensität der Handlung doch von solchen «Nebenerscheinungen» weitgehend abzulenken.

Johannes Bösiger

WISH YOU WERE HERE von David Leland

Drehbuch: David Leland; Kamera: Ian Wilson; Schnitt: George Akers; Ton: Billy McCarthy; Ausstattung: Caroline Amies; Kostüme: Shuna Harwood; Maske: Jenni Shircore; Musik: Stanley Myers.

Darsteller (Rolle): Emily Lloyd (Lynda), Tom Bell (Eric), Jesse Birdsall (Dave), Geoffrey Durham (Harry Figgis), Pat Heywood (Tante Millie), Geoffrey Hutchings (Hubert), Trudy Cavanagh (Steptänzerin), Clare Clifford (Mrs. Parfitt), Barbara Durkin (Valerie), Charlotte Barker (Gillian), Chloe Leland (Margaret), u.v.a.

Produktion: Zenith, Working Title; Produzenten: Sarah Radclyffe; Produktionsleitung: Caroline Hewitt; Aufnahmeleitung: Ginny Roncoroni. Grossbritannien 19, Farbe. CH-Verleih: Sadfi, Genf.

Putzig ist das Städtchen, schrullig sind die Klinkerhäuschen, kuschelig die engen Plüschwohnungen und kreuzbrav wie ein Mittelball-Völkchen sind die Menschen. Zu denen gehört auch Linda, 16, blond, hoch aufgeschossen, offen und erfahrungsgierig. Sie wächst in dieser Puppenstuben-Landschaft heran wie in einer schallichten Realität. Der Papa hat einen kleinen Coiffeur-Salon und ist akkurat bis zur Selbstverleugnung. Seine Frau ist tot, und die Erziehung der Tochter obliegt ihm allein. Dabei verhält er sich weder rigide noch autoritär, sondern nur emotionslos; Gefühle zu zeigen, ziemt sich nicht.

Der Krieg ist vorbei, die englische Gesellschaft – wie überall in Europa – hat sich wieder hochgerappelt und schufte für ein neues, besseres Leben. Es ist die Zeit jener heilen Welt, die den Krieg überstanden und etliche Umwälzungen noch vor sich hatte: Die Frau war noch dem Manne untertan und Jugendlichkeit war noch nicht gefragt, so dass alle knapp unter und über zwanzig wie nach Diktat vergreist aussahen; Anpassung hiess das Motto, alternative Lebenswünsche gehörten (noch) ins Revier des Wahnsinns.

Linda, der blonde Teenie, wird in die Friseur-Lehre geschickt, um den kleinen Laden des Papas zu übernehmen; doch das Mädchen, das den geltenden Normen gemäss funktioniert,